

Die Stuttgarterin Suzana Lipovac hat ihr Leben nach einem Besuch in Bosnien geändert.

Sie kümmert sich nur noch um die Opfer des Krieges

Keiner hat das hier begriffen

Von Ulrich Schnabel

Am Anfang, erzählt Suzana Lipovac, sei sie noch manchmal „aus dem Büro gegangen und habe geheult und die Welt verflucht“. wenn sie eine besonders schlimme Nachricht aus dem bosnischen Krisengebiet erreichte. Mittlerweile hat die 27jährige ein dickeres Fell. Sie organisiert seit zweieinhalb Jahren Hilfstransporte ins ehemalige Jugoslawien, holt schwerverwundete und vom Krieg traumatisierte Kinder nach Deutschland, kümmert sich um vergewaltigte bosnische Frauen und baut zur Zeit in Tuzla einen Kindergarten auf – alles auf eigene Faust und mit einem Idealismus, der meist irritierte Bewunderung auslöst. Wenn die Medien sie als „Schwaben-Engel“ oder als „Mutter Teresa mit Sex-Appeal“ bezeichnen, reagiert die junge Frau allergisch. Sie folge nur einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, der „im verschlafenen Westen“ aber offenbar vielen abgehe, sagt sie.

In Großengstingen auf der Schwäbischen Alb hat Suzana Lipovac das Offizierskasino der ehemaligen Kaserne einer neuen Nutzung zugeführt. Wo früher zackiger Militärton herrschte, sind jetzt die Zimmer mit Teddybären bestückt. Kinder und Jugendliche aus dem Kriegsgebiet sind hier untergebracht, die meisten sind Schwerverletzte. Zwei Beinprothesen stehen verloren auf dem Boden. Der 20jährige Edi aus Bosnien-Herzegowina kommt im Rollstuhl vom Arztbesuch zurück. Edi war zu Hause im Garten von einer Granate getroffen worden und hat beide Beine verloren. „Boli, boli“, sagt er müde: „Tut verdammt weh.“

In seinem Körper stecken noch unzählige scharfkantige Splitter, die ohne Betäubung entfernt werden. In der Küche empfangen ihn die drei Frauen, die ehrenamtlich im Haus helfen, mit Tee und Keksen, und er bekommt die mitfühlenden Kommentare seiner Leidensgenossen zu hören. Der 24jährige Nermin, der wie Edi aus der Stadt Gradačac stammt, hat auch beide Unterschenkel verloren, Jasmina einen Unterschenkel, einen Unterarm und eine Hand. Sie ist siebzehn und Waise. Die Stimmung ist gedrückt. Nermin möchte nach Hause. Er sehnt sich nach seiner Familie und seiner Freundin.

Im Oktober 1991, als der Krieg in Jugoslawien beginnt, führt Suzana Lipovac freilich selbst noch ein recht normales Leben. Die in Stuttgart geborene Tochter bosnischer Kroaten tritt zu diesem Zeitpunkt ihre erste Arbeitsstelle bei einer amerikanischen Chemiefirma an. Dort, in der Pfalz, verkauft sie Leitleber für die Mikroelektronik. Während sie Karriere macht, verdrängt sie den Krieg auf dem Balkan: „Ich wußte gar nicht, was da unten passierte.“

Dann stehen in Stuttgart plötzlich Flüchtlinge vor der Tür – Suzanas Vettern sind als bosnische Kroaten vor dem serbischen Zwangswelddienst desertiert. Die jungen Männer, die bei Suzanas früheren Urlaubsaufenthalten immer so fröhlich waren, sitzen nun im Wohnzimmer ihrer Eltern und kämpfen gegen Depressionen an. Wenn die Verkaufsassistentin am Wochenende nach Hause kommt, spürt sie den Gegensatz ihres Lebens zur Kriegsrealität. Um etwas gegen ihr schlechtes Gewissen zu tun, beschließt Suzana, ihren ersten Urlaub in Kroatien zu verbringen.

Eigentlich will sie in Kroatien „in ein Krankenhaus gehen und den Boden schrubben oder die Betten machen“. Dann kommt alles anders: Auf die Anfrage von Bekannten, ob sie nicht „ein bißchen was“ mitnehmen wolle, stimmt Suzana harmlos zu und steht bald mit sechs Tonnen Lebensmitteln, Kleidern und Medikamenten da. Die Familie mietet zwei Lastwagen und fährt ohne Zollpapiere los: „Wir dachten, an der Grenze werden sie schon nett zu uns sein.“

Das klingt tollkühn-naiv, und doch hat das Unternehmen Erfolg. Nach 38 Stunden kommt der Troß im Flüchtlingslager Cakovec an. Bevor ihre Ladung in einem dubiosen Lager verschwinden kann, übernimmt Suzana selbst die Verteilung. Erst zwei Wochen später kommt sie in ein Krankenhaus. Dort sieht sie die verletzten Soldaten: „Da ist das Bein, da ist der Arm weg, hier klaffende, offene Wunden von Granatsplittern – und alles ist meine Generation.“ Noch von Kroatien aus ruft sie deutsche Pharmafirmen an und erhält prompt die erbetenen Medikamentenspenden.

Eine Woche später ist Suzana Lipovac wieder in der Pfalz und muß sich gleich am ersten Arbeitstag mit der Lieferung von Leitlebern herumärgern. Als sie einem aufgebrachtten Kunden am Telefon entgegnet, es gäbe schließlich ganz andere, wirkliche Probleme, stellt sie überrascht fest: „Der hat das nicht begriffen, keiner hat das begriffen.“ Am nächsten Tag setzt sie ihr Kündigungsschreiben auf.

Sie beschließt, ihre ganze Zeit den Opfern dieses Krieges zu widmen. Ihre Umgebung reagiert mit fassungslosem Staunen („selbst meine Cousins



Aufnahme: Ulrich Schnabel

Suzana Lipovac

haben das nicht kapiert“), doch für Suzana kommt dieser Schritt nicht unüberlegt. Die Stuttgarterin hatte sich schon immer engagiert, egal ob als Schulsprecherin, in einem freiwilligen sozialen Jahr oder als Betriebsratsvorsitzende in ihrer Firma. Auf Ungerechtigkeiten reagiert sie direkt. Große politische Theorien sind nicht ihre Sache, aber immer wieder erzählt sie von einzelnen Menschen, deren Schicksale sie zum Agieren zwingen.

Sie gibt ihre Wohnung auf und zieht in das Mädchenzimmer nach Stuttgart zurück. Sie nimmt sich vor, alle zwei Wochen einen Hilfsgütertransport auf die Beine zu stellen. Sie richtet ein Spendenkonto bei der Caritas ein, bekommt einen eigenen Lastwagen und schickt über Mittelsmänner auch Medikamente in die Stadt Gradačac in Bosnien-Herzegowina, die zu diesem Zeitpunkt ständig beschossen wird. Als sie von den dortigen Ärzten eine Einladung erhält, fährt sie in ein Kriegsgebiet, in das sich bis dahin nicht einmal die Uno wagt.

In der Stadt, über der ständiger Granatendonner liegt, begleitet sie „eine ständige Angst“. Sie kann nichts mehr essen. Sie hat Durchfall und schläft schlecht. Doch als sie ihre Hilfsgüter verteilt, da „haben die Leute zum Teil wirklich geweint, wenn sie zwei, drei Kilo Mehl und einen Liter Öl bekommen haben“. Sie lernt ihre ersten „Adoptivkinder“ kennen: Jasmina und die zehnjährige Eldina, die von einer Granate getroffen wurde.

Deren Mutter hat einen Nervenzusammenbruch, der Vater muß an die Front, und als die kleine Eldina nach ihrer Operation erwacht, sitzt Suzana an ihrem Bett. „Das sind einfach Situationen, wo du Kraft brauchst. Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder fällst du in Ohnmacht, oder du bleibst da. Und dann ist die Kraft plötzlich von irgendwoher da.“ Früher habe sie nicht einmal Blut sehen können, lacht sie: „Ich glaube, so eine Zivilcourage hat man nur dann, wenn man etwas Negatives erlebt hat.“

Im März '93 bringt sie erstmals sieben Amputierte, darunter Eldina und Jasmina, mit nach Deutschland. Zum rechten Zeitpunkt bietet ihr ein Stuttgarter Unternehmer ein Haus in Freudenstadt an, und der Verein Kinderberg e.V. entsteht. In all das, sagt Suzana Lipovac, sei sie so „reingerutscht“: „Hätte mir jemand, als ich bei Unilever kündigte, diese Aufgabe gegeben – dann hätte ich gesagt, das mach' ich nicht.“

Heute hat sie sich mit dem reichen Gönner, der seine humanitäre Hilfe nur auf kleine Kinder begrenzen wollte, überworfen und für ihre Schützlinge das Haus bei Großengstingen gefunden. Von

privaten Spenden finanziert und mit der Hilfe der Engstinger Frauen, werden dort Kinder und Jugendliche medizinisch betreut und proben eine vorweggenommene Völkerverständigung: „Ich pferche zwei Kriegsparteien unter ein Dach, da ist völlig klar, daß die sich hassen, daß sich das reibt. Aber wenn die sehen, daß der andere genauso verletzt ist und Schwierigkeiten hat zu gehen oder der Stumpf anschwillt oder die Narbe platzt – dann reibt sich das aus.“

Inzwischen ist Suzana – zumindest im Schwäbischen – schon fast berühmt. Im März dieses Jahres erhielt sie den Barbara-Künkelin-Preis (benannt nach der Frau eines Schorndorfer Bürgermeisters, die anno 1688 die Übergabe ihrer Stadt an die Franzosen verhinderte). Als damals die ersten Artikel „mit dem ‚Mutter Teresa‘-Syndrom“ erschienen und Boulevardphotographen ihren Engstinger Kindern für besonders dramatische Photos die Prothesen wegrissen, hatte Suzana Lipovac von dem Engel-Image endgültig genug. Sie schnitt sich die langen Haare ab und wandelte sich mehr und mehr zur professionellen Krisenmanagerin. Von einem kleinen Büro in Stuttgart-Weilimdorf aus organisiert sie jetzt ihre Projekte, kommt jeden Abend zwischen elf und zwölf nach Hause, ist monatelang im Krisengebiet und sagt: „Mein moralischer Anspruch an meinen Freund ist, daß er das begreifen muß.“

Freilich fehlt ihr zunehmend der persönliche Kontakt mit denjenigen, denen sie geholfen hat – deren Freude und Lebenslust sei schließlich ihre geheime Kraftquelle. Und sie hat ein Bedürfnis nach größeren Zusammenhängen: „Ich will mehr wissen. Warum ist der Mensch überhaupt aggressiv? Jetzt würde ich gerne jemanden finden, der das hier managt, und im nächsten Oktober ein Studium anfangen.“ Eine Grundeinsicht hat sie indes längst gewonnen: „Der Frieden ist genauso möglich wie der Krieg – nur muß man dafür auch genauso viel investieren.“

Spendenkonto: Kinderberg e.V., Kontonummer 2266677, Landesgirokasse Stuttgart, BLZ 600 501 01

Quelle: Die Zeit, 09.12.1994